Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 423. **Freitag** den 20. August 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 20. August.

Die „**Germania**" hat den Auftrag erhalten, die Richtigkeit der kürzlich wiedergegebenen Erzählung von dem Besuche **Windthorst's bei Bismarck** am 1. März 1890 zu widerlegen. Ihre gesuchtesten Mittelchen reichen aber nicht aus, um die — längst feststehende — Wahrheit in ihr Gegentheil zu verwandeln. Das Blatt beginnt gleich mit einer plumpen Unwahrheit, denn es sagt:

„Vom Sachsenwald ging in diesen Tagen eine feine Machination aus. Anscheinend ohne jeden Zusammenhang mit actuellen politischen Fragen, erschien in dem Berliner Bismarck-Organ eine Neuauflage der Geschichtsklitterung, welche von bismarckfreundlicher Seite an den bekannten Besuch des verewigten Centrumsführers beim Fürsten Bismarck geknüpft worden war."

Hierzu wird uns von unserem Ω-Mitarbeiter geschrieben: Das ist nicht nur objective Unwahrheit. Die „Germania" muß wissen, daß die neuerliche Erörterung des interessanten Besuches nicht vom Sachsenwalde aus angeregt worden ist, sondern von der „Kölnischen Zeitung", die, um den Nationalliberalen die nationale Zulässigkeit eines Bündnisses mit den Ultramontanen einzureden, ihr Gedächtniß verleugnet und erzählt und gefolgert hatte, Bismarck müsse ja auch das Centrum für reichspolitisch brauchbar erachtet haben, als er Windthorst um eine Unterredung bitten ließ. Die „apboristisch" lautende ursprüngliche Mittheilung der Berliner „Neuesten Nachr.", die die „Germania" den Ausgangspunct einer wohlüberlegten, gegen die „Sammlung" der Parteien gerichteten Action nennt, war in Wahrheit eine Richtigstellung der falschen Angabe der „Kölnischen Ztg." und ausgesprochenermaßen durch das rheinische Blatt veranlaßt. Sie war auch gar nicht apboristisch, sondern gab den wahren Sachverhalt erschöpfend wieder. Diesen weiß die „Germania" nicht zu erschüttern. Sie wiederholt ihre unbeweichende Darstellung von 1891, derzufolge weder Fürst Bismarck, noch Windthorst die Unterredung veranlaßt, beziehungsweise nachgesucht habe; es läge doch nahe genug, an eine Mittelsperson zu denken. Die Dazwischenkunft einer Mittelsperson brauchte man aber nicht erst zu vermuthen, sie war von Anfang an Gewißheit. Daß Herr v. Bleichröder aus eigenem Antriebe die Unterredung herbeigeführt habe, glaubt kein Mensch, wird auch von der „Germania" nicht zu behaupten gewagt. Bismarck hat ihn nicht beauftragt. Dann bleibt eben nur Windthorst übrig, der seine Klugheit nicht vermissen ließ, als er zur Herbeiführung einer Unterredung, die Bismarck compromittiren sollte, sich einer Persönlichkeit bediente, mit der der damalige Reichskanzler notorisch geschäftliche Beziehungen unterhielt. Wenn die „Germania" sagt, noch lebende Zeugen könnten behaupten, daß Windthorst den Sturz Bismarck's bedauert habe, so ist daran so viel richtig, daß der Weise diesem Bedauern Jedem, der davon hören wollte, Ausdruck gab. Daß es ihm Ernst damit gewesen, hütet sich selbst die „Germania" zu versichern, das würden nicht einmal ihre Leser glauben. Der „Schmerz" paßte ja ausgezeichnet zu dem vorgeblich in bismarckfreundlicher Absicht abgestatteten Besuch. In der Redaction der „Germania" hat Windthorst offenbar keine Schule gemacht. Das Blatt hat den früheren Führer schlecht „durchgelogen".

Der „Vorwärts" veröffentlicht den Bericht über die „**Thätigkeit der socialdemokratischen Reichstagsfraction** während des Tagungsabschnittes 1896/97. Die Verfasser desselben haben sich weitgehender geistiger Oekonomie befleißigt und zumeist auf wörtliche oder auszügliche Wiedergabe stenographischer Reichstagsberichte sich beschränkt. Das Opus ist höchstens deswegen erwähnenswerth, weil aus der Schlußstelle hervorgeht, daß die Parteileitung entschlossen ist, ihre Agitationsgegenstände bei den nächsten Wahlen um die Marinefrage zu gruppiren, und weil sich ferner eine Bemerkung über die socialdemokratischen Consumvereine vorfindet, die gerade in Sachsen interessirt. Sie ist von der Absicht eingegeben, den berechtigten Klagen, die über die Socialdemokratie als Arbeitgeberin unausgesetzt laut werden, wenigstens für die Consumvereine die Spitze abzubrechen. Daß die Lagerhalter und sonstige Angestellte der sächsischen Consumvereine, im socialdemokratischen Idiom zu reden, ausgebeutet werden, daß die socialdemokratische Profitwuth ihnen sogar den heiligen Weihfeiertag vorenthält, das wagt der Bericht freilich nicht in Abrede zu stellen. Er fürchtet die Documente, die ihn Lügen strafen würden. Aber da jene Klagen einerseits sehr unbequem sind und man andererseits entschlossen ist, ihnen nicht durch ein billiges Entgegenkommen gegen die Genossen „Lohnsclaven" die Unterlage zu entziehen, so ist der Bericht auf das Auskunftsmittel verfallen, den von der Socialdemokratie gegründeten und unterhaltenen Consumvereinen den socialdemokratischen Charakter abzusprechen. Unter etlichen Schimpfen auf die politische Niedertracht des Concurrenzneides wird die Sache so dargestellt, als ob die Socialdemokraten an den Genossenschaften nicht als solche, sondern gewissermaßen als Privatpersonen betheiligt wären, daß die Consumvereine einen neutralen Boden bildeten, auf dem sich zufällig — meist freilich „ausschließlich", das kann der Bericht nicht verhehlen — Socialdemokraten zusammengefunden hätten, „in Civil" sozusagen. Den Lagerhaltern ꝛc. soll damit zu verstehen gegeben werden, daß sie kein Recht haben, sich innerhalb der Partei über schlechte Entlohnung und Behandlung zu beschweren, denn die Consumvereine geben die völkerbefreiende Socialdemokratie gar nichts an. Wohl ausgesonnen, Pater Lamormain! Nur schade, daß diese Ausrede mit der ganzen Politik der Socialdemokratie im schreienden Widerspruche steht. Diese Partei zieht in ihren Versammlungen und Reden bei jeder Erwähnung eines angeblichen oder wirklichen Mißstandes in Geschäftsbetrieben regelmäßig den Unternehmer in seiner Eigenschaft als „Bourgeois", als Nationalliberalen, Conservativen ꝛc. als Verantwortlichen heran. Auf der andern Seite tritt die Socialdemokratie bei allen ihren Unternehmungen, selbst bei ihren Begräbnißen, als Partei auf, scharf von dem Bürgerthum sich sondernd. Sie rühmt sich sogar, ein politisch und social nach außen streng abgeschlossenes Ganzes zu bilden. Und nun kommt sie auf einmal und läßt sich, um ungestört in den Consumvereinen ungenügendes Personal in übermäßig langer Arbeitszeit „an die Kette geschlossen" halten zu können, eigene Visitenkarten drucken, auf welcher sie sich anstatt als „Proletarierpartei" als „Privatière" vorstellt. Ob die arbeitnehmenden „Genossen" sich mit dieser Zweiseelen-Theorie ihrer Ausbeuter den Mund stopfen lassen werden?

In **Böhmen** tritt der **Sprachenkampf** in eine neue Phase. Die Regierung des Grafen Badeni hat eingesehen, daß es den vitalsten Interessen der österreichisch-ungarischen Monarchie zuwider ist, das culturtragende deutsche Element zum Ausharren in einer Oppositionsstellung zu zwingen, deren Festigkeit der polnische Graf offenbar weit unterschätzt hatte. Das Cabinet Badeni macht daher den Versuch einzulenken, oder giebt sich wenigstens den Anschein, indem es die Parteien zu einer **Ausgleichsconferenz** zusammenberuft, der sie den Vorschlag einer Abänderung der Sprachenverordnungen und der Votirung eines **neuen Landessprachengesetzes** unterbreiten will. Das Wiener „Fremdenblatt" bespricht, wie uns telegraphisch berichtet wird, die Einladung der Regierung und betont dabei:

Es handele sich um ein umfangreiches Reformwerk, das den alten und neuen Beschwerden abhelfen und gesunde, festgefügte Zustände schaffen solle. Graf Badeni habe damit einen neuen Schritt vorwärts auf dem alten Wege gemacht. Die Stürme des Sprachenstreits haben die Regierung von dem ursprünglich eingeschlagenen Wege nicht abdringen können. Die einzelnen sechs Theile des Reformwerks bildeten ein organisch zusammenhängendes Ganzes. Das „Fremdenblatt" führt aus, daß alle Programmpuncte mit Ausnahme der Sprachenfrage verhältnißmäßig leichter von beiden Parteien angenommen werden dürften. Den meisten Stoff zur Debatte werde die Sprachenfrage bilden. Das Project der Regierung lehne sich in der Hauptsache an den Vorschlag Pfersche-Ulbrich's an, der drei Sprachenzonen annehme, eine rein deutsche, eine rein tschechische und eine sprachlich gemischte, nach denen auch die Geschäftssprache der autonomen Behörden zu regeln sei. Die Regierung beabsichtige, an der Sprachenverordnung vom 5. April solche Veränderungen vorzunehmen, die diese Verordnung mit dem neuen Landesgesetze in Einklang brächten, so daß die Bestimmungen nicht nur für die autonomen, sondern auch für die staatlichen Behörden Geltung erlangen würden. Die sinngemäße Abänderung solle zu dem gleichen Zeitpuncte mit dem neuen Landessprachen-Gesetze selbst in Wirksamkeit treten. Die dreitheilige Unterscheidung ergebe für die Staatsverwaltung Complicationen, die Regierung sei aber, gleichwie die Einigung beider Parteien ohne beiderseitige Opfer undenkbar, jederzeit bereit, Opfer zu bringen. Diese patriotische Nachgiebigkeit und Opferwilligkeit, sowie der gute Wille bildeten auf allen Seiten die unentbehrliche Voraussetzung für das Einigungswerk, indem es weder Sieger, noch Besiegte geben dürfe. Der gesammte Vorschlag der Regierung biete demnach den seit längerer Zeit gestellten tschechischen Forderungen Erfüllung, beweise sicherlich aber auch den Deutschen nicht geringes Entgegenkommen. Man sollte daher erwarten, daß beide Theile dem Rufe der Regierung zu der Vorconferenz willig Folge leisten und ihre Hand bieten würden, damit endlich feststehende Verhältnisse im Lande geschaffen und ein wahrer Kriegszustand beendet würde, der jedem Theile Schaden bringe und für das Staatsganze auf die Dauer mit großen Gefahren und ernstlichen Nachtheilen verbunden sein müsse. Wenn auf den deutschen Parteitagen versichert werde, die Vertreter der deutschen Partei könnten an der Berathung nur theilnehmen, wenn zuvor die Sprachenverordnung vom 5. April aufgehoben werde, so zeige sich hiermit wieder der traditionelle Kampf zwischen Sache und Form. Der meritorische Inhalt des Regierungsvorschlages sei ebenfalls geeignet, die Deutschen zum Eintritte in die Unterhandlungen aufzufordern. Das „Fremdenblatt" schließt mit der Bemerkung, es könne nicht glauben, daß die Formfrage über die Sachfrage obsiegen solle, umsoweniger, als die zu einer augenblicklich unnatürlichen Bedeutung emporgeschraubte Formfrage gegenüber den dauernden Wirkungen eines Mißerfolges von größter Bedeutungslosigkeit sei.

Wie uns weiter gemeldet wird, werden anläßlich der Einberufung der Ausgleichsconferenz nach Wien die deutschen Abgeordneten aus Böhmen am Sonntag in Prag eine Vorbesprechung halten, in der die Regierungsvorlagen für den böhmischen Landtag berathen werden sollen. Man glaubt zu wissen, die Deutschen würden als erste Bedingung für den Eintritt in die Conferenzen an der Forderung der Zurücknahme der Sprachverordnungen auch jetzt noch festhalten. Gestern Nachmittag fand in Wien ein längerer Ministerrath statt, in dem die böhmischen Fragen berathen wurden. Man spricht von einer theilweisen Ministerkrise als Folge der fortgesetzten ablehnenden Haltung der Deutschen.

Nach den letzten Meldungen dürfte der Ausbruch eines **englisch-afghanischen** Krieges nicht mehr zu umgehen sein. Der Emir von Afghanistan hat alle hervorragenden Geistlichen seines Landes nach der Hauptstadt berufen, um mit ihnen die Lage von Afghanistan, sowie das Verhältniß zum indischen Kaiserreich zu besprechen, und der Sohn des Emirs erhielt den Auftrag, die Waffenfabriken und Ausrüstungsplätze des Reiches, in denen eine rege Thätigkeit herrscht, zu besuchen. In England finden denn auch die Stimmen kein Gehör mehr, die, wie die „Pall Mall Gazette", den Emir als den wohlgesinnten Freund der Engländer hinstellen, dem es gar nicht einfalle, den Glaubenskrieg zu predigen. Der „Standard" läßt sich aus Konstantinopel telegraphiren, der Emir zögere zwar, die panislamitische Synode aber werde ihn zur Erfüllung ihrer Befehle zwingen. Einer der religiösen Intriganten sagte einem Freunde: „Jetzt haben wir die Brahminen auf unserer Seite, um mit uns gegen das britische Joch zu kämpfen. Der Pfeil ist vom Bogen abgeschossen. Der Krieg des Korans gegen das Evangelium beginnt. Nichts kann verhindern, daß das geschieht, was geschrieben steht." Wie ernst man diese Drohungen in London nimmt, zeigt die folgende Auslassung der „St. James Gazette":

„Es erklärt sich genugsam, daß der Emir von Afghanistan sich zum Führer des Islams aufgeworfen hat. Nicht der geringste Grund besteht, daß Rußland hinter ihm ist und ihn anspornt. Wir haben die Sachen so prächtig gedreht, daß wir die Feindschaft der Mohamedaner erworben haben und Rußland der Schutzherr der Türken ist. Rußland braucht sich nicht Sorge zu machen. Es braucht nur still zu sitzen. Die natürlichen Ursachen werden für Rußland wirken. Wir haben sie zum Vortheil Rußlands in Bewegung gesetzt. Es gab eine Zeit, wo man in ganz Mittel-Asien, in der Türkei und in Afghanistan Rußland fürchtete. Jetzt ist Rußland der Freund des Sultans und seiner Glaubensgenossen, und England ist der allgemeine Feind geworden. Wir haben vergessen, daß wir eine mohamedanische Macht sind. England hat sich durch eine Clique von Gefühlsmenschen verleiten lassen, der Türkei Schrecken einzujagen und jede Agitation, die den Namen christlich trägt, zu fördern. Ist es zu verwundern, daß der Emir meint, daß die Engländer den Glauben angreifen wollen, welchem er angehört, und der Herrschaft des Sultans ein Ende machen wollen? Bisher haben wir noch nicht gezeigt, daß wir so furchtbar sind. Wir haben weder den Armeniern, noch den Griechen genützt, obgleich englische Sympathie sie verlockt hat. Die Mohamedaner müssen England als Feind betrachten und glauben,

---

Feuilleton.

Eine Sommermondnacht.

2] Novelle von Wilhelm Jensen.

Nachdruck verboten.

Einstweilen indeß gab sie sich augenscheinlich noch Mühe, die Gesichter im Innern halbwegs unterscheiden zu lassen und auf dem Golddeckel der kleinen Uhr zu glimmern, die unter dem Gürtel der von Fräulein von Wachenheim Frau Cäcilie von Eisenbut benannten jungen Dame halb niedergeglitten hing. In der That konnte die letztere an die gleichnamige Blume erinnern, sowohl durch die schlanke Gestalt als durch die Farbe ihres im vollendeten Maße elegant zugeschnittenen seidenen Kleides, und auch die dunkelblauen Augen beflissen sich, zu dieser Aehnlichkeit mit beizutragen. Denn das zartfeine, oder richtiger außerordentlich schöne Gesicht war jetzt wahrnehmbar geworden; die schwüle Nachtluft im Wagen drückte zu sehr, so daß die junge Frau den Schleier zurückgeschlagen. Allerdings war es sehr heiß, doch schien sie noch empfindlicher dafür zu sein als ihre Reise-Umgebung, da sie auch die hellperlfarbigen Handschuhe an den Händen nicht ertrug, sondern abstreifte. Leicht rosige und sehr schmale Finger gelangten dadurch zum Vorschein und an ihnen ein paar kunstvoll gearbeitete Goldreifen, welche die Lampe in ihrer Trübsal nutzte, um aus einem Brillanten und einem Saphir blitzende und sanfte Lichtstrahlen hervorzuziehen. Die Züge der Ringträgerin wechselten zwischen Blässe und einer aufliegenden Röthe; man sah ihr an, daß sie eine Bedauernswerthe sei, die trübe und schwere Gedanken in sich trage, wenn auch Niemand aus ihrem Mienenausdruck die ganze Tiefe ihres Unglückes, den Verrath eines ihr erst seit zwei Monaten angetrauten, treulosen Gatten abzulesen im Stande war. Da sie den Kopf beharrlich nach ihrer Fensterseite gekehrt hielt, vermochte der neben ihr sitzende Inhaber der Handtasche mit der Freiherrnkrone sie kaum noch im Profil zu gewahren, und sein Blick heftete sich nun ab und zu auf ihre herabhängende schöne Hand mit dem vornehmen und kostbaren Edelsteinglanz. Ein bischen mehr von ihrem Gesicht ward, ihr gegenüber, dem jüngsten Wageninsassen sichtbar, der, seitdem sie den Schleier aufgeschlagen, dann und wann mit groß staunenden, doch halb furchtsamen Augen kurz an ihr vorüberglitt. Einigermaßen von vorn konnte allein sein Nachbar in der Ecke zur Rechten sie wahrnehmen und that dies, ebenso ohne Scheu wie ohne Aufdringlichkeit, in seiner ruhig betrachtenden Art. Dabei erwies er sich sowohl nachdenkend und schlußfolgernd, als theilnehmend, denn er unterbrach die im Wagen herrschende Schweigsamkeit einmal durch eine an die junge Dame gerichtete Frage: „Wenn Ihnen etwa an Ihrem Gebirgsaufenthaltsort für die Erkrankung eines Kindes ärztliche Hilfe mangeln sollte, gnädige Frau, so bitte ich, über meinen Beistand zu verfügen."

Nach den Umständen und dem Gesichtsausdruck der Fahrtheilnehmerin war ihm wohl diese Annahme als die nächstliegende erschienen, sie stellte sich jedoch sogleich als Täuschung heraus. Die junge Frau schrak merklich etwas zusammen, von einem fremden Herrn angesprochen zu werden, und erwiderte nur, halbverständlich hervorgebracht, unter kurzem Kopfschütteln: „Ich danke." Dann indeß fügte sie errötend nach. „Ich kann nicht in Besorgniß um ein Kind sein, da ich keines besitze, und die Heilkunst eines Arztes wäre bei mir umsonst."

Es legte Zeugniß von seiner Bildung und der Höflichkeit des Herzens bei ihr ab, daß sie sich gedrungen gefühlt hatte, ihrer ersten kurzen Entgegnung auf das freundliche Anerbieten noch den erklärenden Nachsatz hinzuzugesellen. Doch zugleich drückte sich in diesem, gewissermaßen zwischen den Worten, eine Ablehnung weiterer Gesprächsfortsetzung aus, und der Arzt zeigte sich auch von feinfühligem Verständniß, erwiderte nur mit einer leichten Kopfneigung und lehnte sich stumm in seine Ecke zurück. Seine Aeußerung schien indeß darauf hingewirkt zu haben, auch von anderer Seite ein Zungenlösen zu veranlassen, denn unerwartet bog jetzt der Besitzer der eleganten Handtasche den Kopf ein wenig vornüber und sagte laut:

„Baron Alfons von Wolfskeel."

Ueberraschend kams, daß der aristokratische Mißvergnügte sich derartig vorstellte. Er that es dem Arzt gegenüber, der durch eine kaum merkbare Regung der Mundwinkel kundgab, er faßte vermuthlich den Vorgang richtig dahin auf, daß er die Bekanntmachung weniger ihm als der interessanten jungen Dame geltend ansehe. Doch mit höflichem Gleichmuth entgegnete er: „Doctor Gerlach Viereck", und lehnte sich abermals zurück. Auf einen Weitergang der Anknüpfung setzte er offenbar keine Erwartung, täuschte sich darin diesmal auch nicht, denn der Freiherr, der mit der Möglichkeit gerechnet haben mochte, sich doch einem Standesgenossen gegenüber zu befinden, machte nicht Miene, zu einer Unterhaltung mit dem bürgerlichen Namen geneigt zu sein. Dafür unterbrach nach einigen Augenblicken der Doctor Viereck wieder die zurückgekehrte allgemeine Schweigsamkeit, indem er, den Kopf zu seinem unmittelbaren Sitznachbar umwendend, äußerte:

„Ich habe mich in gewisser Weise als Reisegefährte auch Ihnen vorgestellt, junger Herr. Es steht der Jugend wohl an, meinen leider schon vorgeschrittenen Jahren mit dem gleichen eine Gunst zu erweisen."

Der Angeredete ward ein wenig roth, murmelte verlegen: „Wenn Sie mir verstatten, Herr Doctor", zog ein Taschenbüchlein hervor, dem er eine Visitenkarte entnahm und sie dem Arzt hinreichte. Dieser näherte die Karte etwas dem Lichte, las laut: „Hans Buchstelz", und fügte nach: „Was darunter steht kann ich bei der Beleuchtung mit guten Augen und dem besten Willen nicht herausbringen".

„Studiosus juris utriusque", erklärte der indirect Befragte.

„Ah, Sie sind Jurist und sogar zweifacher? Ihr Name hat Ihnen allerdings wohl die Vorbestimmung mitgegeben, munter über Gesetzesparagraphen hinwegzuhüpfen. Seit wie vielen Semestern befleißigen Sie sich schon des bürgerlichen und geistlichen Rechts?"

Die Lippen des Fragestellers bewiesen augenblicklich, daß sie unter ernsthaftem Anschein eine recht schalkhafte Regung verbergen konnten. Wenigstens ging aus einer solchen seine letzte Erkundigung hervor, denn in seinem Lächeln stand unschwer zu lesen, er stehe mit der Antwort darauf bereits im Voraus auf vertrautem Fuß.

Der blondhaarige Jüngling zögerte und schluckte ein bischen, ehe er hervorbrachte:

„Ich bin erst — ich stehe im ersten Semester—."

„Das heißt, Sie stehen wohl noch nicht ganz, sondern befinden sich noch auf einem kleinen Zwischenspaziergang bis zum Eintritt über die Schwelle dieses Semesters? Das ist die köstlichste Wanderzeit des Lebens, mein junger künftiger Tribunalpräsident oder Oberstaatsanwalt; beeilen Sie sich nicht mit der Abkürzung, üben Sie Ihre Steigkraft und Kletterkunst ausgiebig an den Bergen draußen, gute Lungen sind das Werthvollste, was der Mensch ins Leben mitbringen kann, und dafür wird Ihnen bis vor acht oder vierzehn Tagen die Atmosphäre in der Prima nicht sonderlich gesorgt haben, denn prima Sorte pflegt sie nicht zu sein. Also nützen Sie Ihren Bergstock gut, den Weg können Sie ja nicht verfehlen, dafür haben Sie Ihre Karte mit dem stud. jur. utriusque sicher in der Brusttasche."

Von freundlichem Lächeln begleitet, war es eine so gutmüthige Ermuthigung an dem ersten stolzen Flugversuch des eben aus der Puppe entschlüpften oder eigentlich sich erst noch herausarbeitenden Schmetterlings, daß nichts von einer Kränkung daraus zu entnehmen war, sich vielmehr nur als eine Erfreuung am Anblick des hübsch gezeichneten, flügelprüfenden Falters kundgab. Das drückte der Doctor Gerlach Viereck auch noch extra durch die Nachfügung aus: „So jung waren wir alle einmal, und wenn das ein Fehler ist, kommt doch seine Verbesserung keinen Vortheil mit sich."

Das letzte Wort klang ein schwermüthiger Pfiff der Locomotive, wie aus versagender Brust, als sei sie für ihre Constitution zu schnell gelaufen und könne nicht weiter, sondern müßte sich auf eine Weile verschnaufen. Demgemäß hielt sie an, wie sie's unterwegs schon zweimal gethan; der Schaffner aber sah sich diesmal, vielleicht mit Rücksichtnahme auf den deplacirten erstclassigen Fahrgast, veranlaßt, die Wagenthür unter der Bemerkung zu öffnen, die Bahn sei eingleisig und der Zug müßte hier eine Viertelstunde das Eintreffen eines entgegenkommenden abwarten. Vermuthlich war diese sinnreiche Einrichtung aus der Voraussicht des Ruhebedürfnisses der greisen Locomotive getroffen, und weiter ließ sich noch muthmaßen, der Zug stehe auf einer Station vor irgend einem Gebäude still. Doch entsprang die letztere Conjectur lediglich einer Schlußfolgerung des Verstandes oder der Erfahrung, denn die Augen boten für sie keinerlei Unterstützung. Man sah nichts als einen kleinen rothzitternden Schein, der ein verglimmender Laternendocht, ebensowohl indeß das Brandmal einer Cigarre sein konnte, und nur dem Ohr ward der Genuß zu Theil, jetzt beim Anhalten laut aus der dritten Classe das Zanken und Schreien eines halben Dutzend stark angeheiterter Bauern herüber zu hören; ein Sonnabend-Abend ward, und sie hatten sich offenbar in der Fremde auf die würdige Begehung der Sonntagsfeier in ihren Heimathsorten vorbereitet. Nur ein Passagier befand sich zwischen ihnen, der augenscheinlich, obwohl er eine sehr einfache ländliche Joppe trug, nicht ihrem Stande und wohl auch nicht der Gegend angehörte. Die Wagenbeleuchtung verhielt sich zu derjenigen der zweiten Classe etwa noch wie 4 : 1, so daß ein recht ungewöhnliches Sehvermögen zu einer wirklichen Unterscheidung der Gesichter nöthig war. Immerhin doch reichte das Licht aus, die Erscheinung des Fremden nicht besonders anziehend oder, wohl richtiger gesagt, nicht gerade vertrauenerweckend zu überdämmern. Ein breitbekrämpter, tief in die Stirn gedrückter

SLUB
Wir führen Wissen.